

## **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

### **Das Familienwesen, oder Forschungen über seine Natur, Geschichte und Rechtsverhältnisse**

**Bosse, Rudolf Heinrich Bernhard**

**Stuttgart, 1835**

Einleitung

---

# E i n l e i t u n g.

---

Das Familienwesen scheint jedermann bekannt zu seyn, weil er aus der Familie hervorgeht, und weil er für sich allein nicht bestehen kann, er müßte sonst mehr oder weniger als Mensch seyn; aber dennoch ist das Familienwesen noch das Geheimniß der Natur, und die Ordnung, worauf es nothwendig beruht, ist noch nicht vollständig erforscht. Wie sichtbar allen Augen das Ganze ist, und wie unverkennbar die Familienvergliederung unter einer Schutzwalt steht, ihr rechtes Maß und ihr ächter Bestand, die wahren Verhältnisse und die vereinigten Bedingungen der Nothwendigkeit und Willensfreiheit sind nicht erkannt. Selbst das bereits Erforschte ist noch nicht zusammengestellt, und das Familienbild wenigstens in seinen bestimmten und unveränderlichen Zügen zu entwerfen und in den ungewissen oder veränderlichen anzudeuten, nicht versucht. Wie und was die Ordnung nicht ist, das ist leicht zu sagen, von dem dunkeln Fruchtleben an, das für das Tageslicht reift, durch die Lebensstufen alle der Bewegungsfreiheit und Begriffsfähigkeit, der Willensfreiheit und Arbeitsfähigkeit, der Zeugungsreife und Machtfähigkeit, der sinkenden Reizbarkeit und steigenden Klarheit bis zu dem abscheidenden Familienhaupte hin, von dem die Kinder in vielfach verdoppelten Reihen beisammen sich herabgliedern; ihre Ordnung ist die Tiggerordnung nicht. Die Idee, wonach der Tigger gebildet, ist klar, und die Verhältnisse, worin er gestaltet und gestellt, lassen sich nachrechnen, wenn auch die Frage unbeantwortet bleibt, wozu dieses Ungeheuer und seine Schönheit? Er ist auf sich allein dahingestellt, einer Welt gegenüber, der

kräftigste und lebendigste Feind alles dessen, was auf Erden athmet, und wittert er die eigene Brut aus, so verschlingt er sie, wenn er von der Tigerin, die, während sie trägt und säugt im Zustande der Entzündung und in ihrer Wuth, stärker als er ist, nicht zerrissen wird. Es ist diese größere Wuth und Stärke der Tigerin beigelegt, damit sie ihre Brut zu ernähren und zu schützen vermöge. Sie thut es nicht aus Liebe zu den Jungen, die sie nur säugt, weil sie der Milchandrang dazu treibt, und die sie auch selbst verzehrt, wenn sie Hunger hat. Es sind die Zeiten gleichfalls abgemessen, worin die blinden schwachen Jungen anfangs durch die Witterung der Mutter, wie es scheint, im Lager gehalten werden, dann zur Schärfe des Gesichts, des Gebisses und der Klauen gelangen, und nun sich der Mutter und einander nicht mehr zu nahen wagen. Es würgt ein jeder Tiger für sich, sobald er es vermag und so viel er kann; vor ihm flieht der Elephant, gegen ihn beschützt weder die Schlucht steiler Felsen, noch der Gipfel hoher Bäume, und wider ihn, den Einzelnen, ziehen wir mit Heeresmacht. Er fällt nicht gleich, wenn auch sein Herz getroffen ist, er kann sich noch rächen. Aber wie martervoll sein gewaltfamer Tod durch Kugeln oder Hufschlag, durch das Gewinde der Boa oder das Gehörn der Stiere seyn mag, er ist milde gegen seinen natürlichen Tod. Dieser ist weit hinausgesetzt, und ein Leben von mindestens 80 Jahren dem Tiger gegeben, durch welches er sich einsam mit einer Gier würgt, worin er dem Elephanten das Kalb und dem Krokodil die Beute zu entreißen wagt, und entweder mit Gefahren oder mit Hunger kämpft. Er gibt und nimmt dabei von seines Gleichen keine Hülfe, und muß auch vor der Tigerin \*) fliehen, sobald ihre Brunst vorüber und in Wuth verwandelt ist. Je unbeholfener er mit dem Alter wird, desto weiter wird er von den übrigen Raubthieren in die beutelose Wüste gedrängt, und er endet mit dem Hungertode. So ist seine Rechnung und sein

\*) Die Tigerin empfängt auch von dem Löwen; und der Löwe ohne Mähne, welchen die Alten abbildeten, und die Engländer in Indien fanden, mag ein solcher Bastard seyn.

Verhängniß gemacht, er kann daran nichts ändern, nichts dabei ablassen oder zusehen; und seine Gestalt bleibt sich immer bei dem einen und den andern gleich. Er ist und thut, was er seyn und thun soll; und er soll einsam seyn und tödten. Es ist von Liebe keine Spur in ihm, sondern nur Gier und Grimm. Nicht einsam, wie er, sondern in Heeresordnung beisammen, sind die wilden Hunde am Himalaya, sie stellen Wachen aus, und auf den Anschlag für Beute oder Gefahr sind sie darauf und daran, und reißen selbst den Tiger endlich nieder. Sie jagen und kämpfen zusammen, weil nur so ihre Stärke dem Muth gleich gemacht, Beute und Sicherheit gewonnen wird. Sie haben und halten nur die Gemeinschaft der äußern Nothwendigkeit unter einander. Nicht so die Pferde, die sich nur zur Vertheidigung vereinigen könnten, aber über den Drang bloßer Nothwendigkeit hinaus Gemeinschaft machen. Ihr Gefühl zu einander hat bekanntlich eine der glücklichsten Dichtungen, Byrons Mazeppa, veranlaßt, und dieses Gefühl ist der Veredelung fähig, aber doch ohne im mindesten zur Familienordnung zu führen. Und es ruht ein furchtbares Geschick auf dem gezähmten Pferde, das so schön und klug, dienstwillig und bis in den Tod muthig ist, aber doch von allen Thieren am meisten mißhandelt wird, und dabei selbst der Stimme zur Klage entbehrt. Wenn plötzlich alle gequälten Pferde in einer Hauptstadt den Schrei des Schmerzes und der Angst ausstoßen könnten, der entsetzliche Jammerruf würde nicht auszuhalten seyn. Diese Grausamkeit gegen sie ist mindestens für uns schlecht berechnet, wenn sie auch kein Unrecht wäre. In der Natur um uns finden sich freilich die Begriffe von Recht und Unrecht nicht, sondern nur mathematische Begriffe und die Berechnungen von Ursachen und Wirkungen, von Mitteln und Zwecken, wovon der Endzweck uns meist verborgen bleibt. In jedem Thiere spiegelt sich die Idee, wonach es gebildet, völlig ab, und wir vermögen sie von einem für alle seiner Gattung zu berechnen. Sein Leben ist in und mit ihm abgeschlossen, es läuft nicht wie das Leben der Menschen in einander. Stände der Mensch so allein für sich, was würde der Tiger gegen ihn seyn, und welchen Ge-

brauch würde er von seinen schärferen Sinnen und von der unvergleichbar mächtigeren Waffe zum Raube und zum Morde, von seinem Verstande machen, wodurch er nach Gefallen und Vortheil Drache oder Adler seyn könnte. Er hat sich auch von Alters her über seine Raubthiernatur nicht getäuscht, und der Dichter warnt noch in unserer Zeit:

Gefährlich ist den Leuen wecken,  
 Und grimmig ist des Tigers Zahn;  
 Doch das Entsetzlichste der Schrecken,  
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Er ist und wird aber von dem Verwüsten und Zerstören ab zu dem Erbauen und Beleben durch innere Nothwendigkeit geführt, von der hier nur das Grundgetriebe, das Familienwesen, betrachtet werden soll. Die Idee, wonach der Mensch gebildet, erkennt sich auch in ihrem einfachsten Grundrisse nicht an dem Einzelnen, sondern erst in seiner Familienvergliederung; der Mann ist und denkt anders als die Frau, der Jüngling anders als der Greis, und dieser dünkt sich desto vollkommener, je älter er ist. Nur in dieser Vergliederung zeigt sich ein vollständiges Menschenbild, und darin dürfen also weder Glieder fehlen, noch sich gegenseitig beschädigen, sondern sie müssen in richtigem Verhältnisse zu einander stehen und bleiben. Das richtige Verhältniß dieser Vergliederung muß sich finden und berechnen lassen, weil das Mittel eben so klar als der Zweck ist, wenn auch selbst die Dichter ein vollkommenes Familienbild schuldig geblieben sind. Ist dieses richtige Verhältniß gefunden und berechnet, so läßt sich auch das finden und berechnen, was jedes Glied um der andern willen thun oder lassen, nachgeben oder dulden muß, und das ist, was in der Natur um uns nicht ist, das Recht, und zwar ein Recht, mit dessen Begriffen sich wie mit richtigen Zahlen rechnen läßt, und dessen Grund ein erkanntes Naturgesetz, und nicht, wie Hume meint, ein bloßes Gefühl ist. Es soll nun versucht werden, die bisherigen Forschungen, welche sich auf die Familienordnung beziehen, zusammen zu stellen und vorzulegen. Es wird eine mühsame, wenn nicht ermüdende Betrachtung seyn, es ist die Welt und ihre Bevölkerung zu über-

blicken, das menschliche Leben in seinen Umlaufszeiten zu verfolgen, die Geschichte wegen der Familienzustände und des längsten und besten Lebens in Untersuchung zu nehmen, und nach dem Befunde der Forschungen und ihren Ergebnissen die Rechnung von der Familienordnung anzulegen, ehe die gewonnene Gewisheit und die gebliebene Ungewisheit sich übersehen, das Nothwendige und das Willkürliche in dem Familienwesen sich nachweisen, und der praktische Gewinn sich beurtheilen läßt.